

Zeitschrift: Freidenker [1908-1914]
Herausgeber: Deutsch-Schweizerischer Freidenkerbund
Band: 3 (1910)
Heft: 12

Artikel: Sozialist und Pfarrer
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-406151>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 22.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

sondern die Seele des Volkes, der lebendigen, revolutionären Gesamtheit, ihr Groß, Haß und ihre Liebe, sie sind unser Gott. Oder aber die Schatteln all derer, die gleich uns gekämpft, sie ruhen wir, in ihren Werken suchend, als Beder unserer Kraft. Unsere Stütze ist das Volk der Unterbten und das Volk, der endlose Zug derer, die einer dem andern die Fackel der Kultur weiter reicht im Lauf der Menschheitsgeschichte. Der Gedanke an sie verleiht uns die Kraft, die der Gläubigen in den Büchern der Priester zu finden hofft.

Der Kampf um die große, volle menschliche Freiheit, die das erste Bedürfnis des Menschenhirns ist, das ist die Kampfesart, die die Religion aus der Welt schafft. Deshalb muß auch jeder ernste Freidenker Sozialist sein und mit uns jede ökonomische und staatliche Einschränkung der Menschen beseitigen.

F. B.

Ausland.

Bibelgesellschaft und Kannibalen. (Korr.) Aus London wird in alle Welt depechiert, daß die Britische und ausländische Bibelgesellschaft Bibeln an 40,000 Kannibalen oder Menschenfresser an der Südküste von Neu-Guinea versendet hat, die jetzt also die „heilige Schrift“ in ihrer eigenen Sprache lesen können. Was mögen die lieben Geiden mit dem Johannes-Evangelium anfangen, über dessen dunklen Sinn sich die Gelehrten die Köpfe gebrochen? Schmunzeln werden sie sicher wenn sie Joh. 6, 53 lesen: Der mein Fleisch ißt und mein Blut trinkt, hat das ewige Leben.

Die Geschichte beweist, daß gewisse Völker Menschenfresser wurden sobald Säugtier- und Vogelarten im Lande ausstarben; ebenso, daß die Menschenfresserei auf den Südseeinseln von selbst aufhörte, als jesuitische Missionäre daselbst die Schweinezucht einführten. In diesem Punkte waren jene Jesuiten gescheiter als die ganze Bibelgesellschaft.

Erfolge des Religionsunterrichts.

Welchen Wert hat die Religion? Diese Frage stellte, wie die „Monatsblätter für den evangelischen Religionsunterricht“ mitteln, der Stadtvater Melein, der an der Mannheimer Volksschule Religionsunterricht erteilt, seinen Schülern und Schülerinnen am Tage vor der Schulentlassung. Es sollte ein Versuch gemacht werden, festzustellen, was die Kinder nach achtjährigem Religionsunterricht mit ins Leben hinausnehmen. Das Resultat das ein sowohl in religiöser, wie in sozialer und psychologischer Hinsicht reines Material ergab, war recht interessant. So begannen von 104 Knaben 66 ihren Aufsatz: „Religion hat überhaupt keinen Wert. Hier vor allem zeigte sich die Art der Stellungnahme zur Religion, denn 58 fügten als Begründung hinzu: „denn für unser Geschäft können wir sie ja nicht gebrauchen“. 25 sahen in der Religion einen gewissen idealen Wert, der jedoch durch vielerlei Einschränkungen stark verkirzt wird, da man sie nur gebrauchen kann, „wenn man alt ist“, „wenn es einem schlecht geht“, „wenn man in der Fremde ist“ usw. 18 im ganzen faßten die Religion auf als etwas, „was man wissen muß, weil es Gottes Wort ist“, oder weil man „ohne sie nicht in den Himmel kommt“, 11 Arbeiten gaben den Schluß, daß die Religion „dummes Zeug ist und den Leuten etwas verspricht, damit sie nicht an ihre Not denken; aber es wird doch nicht erfüllt“. Von 49 Mädchen schreiben nur 2: „Die Religion hat keinen Wert“, alle anderen erkennen einen solchen an, können jedoch zunächst nicht angeben, worin er besteht: Die Religion hat eben einen großen Wert: „Wenn man in Not ist“, „wenn man krank ist“. Etwa 20 meinten: „Es gehört sich so“.

Sozialist und Pfarrer.

* Unsere Leser, die im Besitze der Nummern des „Volksrecht“ sind, in der die Abschiedspredigt Pfarrer Pfügers abgedruckt ist, werden gut tun, sich dieses Kulturdokument unserer Zeit aufzubewahren. Sollten dann bereinigt unsere Einzel unter den vergifteten Papieren des Großvaters stöbern, so werden sie einen Fund machen, der sie ebenso eigenartig und widersinnig amüsen wird, wie uns etwa die Lektüre eines Föhndensvertrages aus der alten Zeit der gnädigen Herren und Oberen.

Pfarrer Pfüger hat den Pfarrerberuf, wie er glaubt, freiwillig und in jugendlicher Begeisterung gewählt. Wir nehmen ohne weiteres an, daß er der felsenfesten Ueberzeugung sei, daß es sich tatsächlich so verhalte. Er erzählt in seiner Predigt, daß es sein höchstes Jünglingsideal war, den Pfarrerberuf zu ergreifen und er betrat die theologische Laufbahn mit größter Begeisterung. Wir können uns die Situation nicht nur gut ausmalen, wir können sie sogar in jeder Regung miffühlen. Ein temperamentvoller Jüngling mit einer guten Erziehung, keine Notwendigkeit, schon in früherer Jugend der schweren Arbeit uns liebe Brot nachzugehen, andererseits auch kein junger Lebemann und schmartzogischer Bourgeoisohn, — eine solche jugendliche Persönlichkeit hat das natürliche Gefühl des Menschen, die Nächstenliebe, und das natürliche Bedürfnis des Menschen, die soziale Betätigung, in viel größerem Umfange als sonstige junge Leute, die der Pessimismus des Lebens schon früh erfährt. Pfüger scheint in seiner Berufswahl frei wählen gekonnt zu haben und er hat den Pfarrerberuf ergriffen und warum? — Dieser Beruf erschien ihm als die einzige Möglichkeit, sich in praktischer Nächstenliebe zu betätigen, die einzige Möglichkeit, seinen Mitmenschen ein liebender Lehrer und Führer zu sein. Warum erschien ihm der Pfarrerberuf in einem derartigen Glorienkleid? — Um dies zu begreifen, müssen wir die Erziehung einer religiösen Familie (Pfügers Vater

war Stadtmisionar), einer religiösen Schule (dies ist in der Stadt Zürich trotz der Verfassung immer noch vorhanden) und endlich die Einwirkung des konservativen Milieus der alten Stadt Zürich in Betracht ziehen. Alle diese Faktoren vereint ließen den jungen Pfüger im Pfarrerberuf die einzige Möglichkeit zur Verwirklichung seines jugendlichen Idealismus und seines menschenliebenden Optimismus sehen. Andere junge Leute in Pfügers damaliger moralischer Situation werden Wärtner der Revolution — zum Beispiel die russische Jugend der achtziger Jahre — andere werden Helden der Wissenschaft oder der Forschung. Das gute Gefühl und die gute Absicht sind immer gleich, die jugendliche Begeisterung, sich für ein großes Ziel zu opfern, der Weg freilich ist verschieden, er führt den einen auf die Kanzel, den andern nach Sibirien und den dritten nach Innerafrika.

Die religiöse Erziehung vermag die guten Triebe im Menschen nicht abzuändern oder aufzuheben, sie zwingt aber den Menschen, der ihr verfallen gewesen, den Weg zur Wahrheit erst nach langen Zergängen zu finden. Charakteranlage, Temperament und Persönlichkeit Pfügers bestimmten ihn zum Sozialisten. Die Verhältnisse seiner Jugend führten ihn in den Pfarrerberuf. Die 23 Jahre, die er als Pfarrer wirkte, waren nichts als ein Kampf zwischen seiner sozialistischen Veranlagtheit und der Position als Pfarrer, in die ihn ein borniertes gesellschaftliches Milieu gesetzt hat. Es war dies kein rein geistiger Kampf zweier Ideen, es war dies ein seelischer Kampf. Er konnte es nicht glauben, daß sein Pfarrerberuf, an den sich so viele Jugendhoffnungen geknüpft hatten, sozial unproduktiv, vielleicht sogar schädlich oder zum mindesten wertlos war. In seiner Abschiedspredigt gibt er seiner Kirchengemeinde Rechenschaft über diesen Kampf und dies macht die Predigt so wertvoll. Wir Freidenker insbesondere, die wir wohl wissen, welche seelische Gefahr in der religiös-kirchlichen Wirtung des menschlichen Zölibatismus und der menschlichen Opferwilligkeit liegt, müssen freilich bei dieser Predigt recht viel zwischen den Zeilen lesen. Nun wir das, dann stehen wir vor einem der interessantesten Kulturdokumente unserer Zeit. Deshalb wollen wir dem Gedankengang dieser Predigt folgen, obwohl es sonst nicht in unserer Gewohnheit liegt, Kangelreden größerer Aufmerksamkeit zu schenken.

Pfüger hat im Laufe seines Lebens ein stilles Religion nach dem andern weggeworfen und seine religiöse Ueberzeugung gleicht mehr einem Trümmerfeld als einem stolzen Bau. Immerhin flöht eine Ruine noch mehr Respekt ein, als es ein profziger Brunnbau vermag. Das historische an der Religion ist ihm fremd geworden, das Ueberflüssige auch. Das Erlösungsproblem, das überhaupt die kirchliche Form der Religion erst rechtfertigt, erwähnt er gar nicht und damit stellt er sich bereits in seinem Glaubensbekenntnisse außerhalb des Kirchenglaubens. Da er zudem noch bemerkt, daß das spezifisch christliche immer mehr zurücktreten sieht, so bleibt tatsächlich nichts mehr übrig. Der persönliche Gott und seine Wunder — tot! Die Erlösung durch Christus und seiner Kirche — tot! und ersetzt durch die Erlösung, durch die soziale Betätigung der Menschen. Was bleibt nun Pfüger von seiner Kirchlichkeit und seinem Christentum? — Nun, wir können ruhig behaupten, das, was das Christentum im Laufe zweier Jahrhunderte an Kulturwerten von außen angenommen hat. Die christliche Sekte hat die kulturellen Werte der sterbenden jüdischen und vorberaischen Welt nach Europa gerettet, das ist eine geschichtliche Tatsache. Die erste christliche Kirche hat viele Kulturwerte des sterbenden klassischen Altertums den durch die Völkerverwanderung siegreichen Barbaren gebracht, auch das steht historisch fest.

Die erstarrte christliche Kirche des Mittelalters endlich hat die Kulturwerte der verschiedenen Völker aufgesogen und als christlich weitergepflanzt. Unsere soziale Moral, unser persönliches Verantwortlichkeitsgefühl und endlich unsere geistige Vorherrschaft, kurz alle Kulturereignisse der Europäer sind nicht Produkte des Christentums, sie sind aber jahrhundertlang vom Christentum aufgesogen worden, so daß der Trugschluß möglich wird, als danken wir all dies dem Christentum. Der Pfarrer wird nun in seiner Tätigkeit auch vielfach diese vom Christentum aufgenommenen Kulturfunktionen ausüben und wird da unter Umständen eine produktive Tätigkeit entfalten können. Pfüger zeigt uns in seiner Abschiedspredigt diese praktische Betätigung und behauptet darin eine Befriedigung zu finden, auch dann, wenn er ein moderner Mensch ist. Wir wissen, daß das Christentum diese Funktionen kultureller und sozialer Natur nicht von sich aus geschaffen hat, sondern daß sie weltlichen Ursprungs sind. Möglich ist es, daß die weltlichen Faktoren in der Gesellschaft einige Jahrhunderte hindurch so tief standen, daß es ihnen nicht möglich war, kulturell und sozial zu wirken. In der Zeit, wo die ewigen Kriege und die patriarchalische Tyrannei in der Familie die Menschen verroht hatten, war vielleicht die Kirche die einzige Institution, die kulturell und sozial wirken konnte und wirkte. Wir müssen in diesem Punkte der offiziellen Geschichtsschreibung Glauben schenken, solange das Gegenteil nicht bewiesen ist. Aber heute ist dies doch ganz anders geworden.

Pfarrer Pfüger erzählt und schildert die seelische Notwendigkeit, den Alltagsmenschen von heute mit zündenden Worten von „besseren künftigen Tagen“ und von einem „glücklichen goldenen Ziel“ zu predigen — einverstanden! Aber geschieht dies nicht heutzutage in tausenden von Versammlungen der Sozialisten, der Anarchisten, der Gewerkschaften, der Genossenschaften? Aber wie wenig Kirchen und Angeln gibt es, in denen das Himmelreich auf Erden und nicht in Wolfenstuttsheim gepredigt wird? Die Frage stellen, heißt sie beantworten. Weltliche Prediger einer bessern Zu-

kunft sind erstanden, sie appellieren an die Selbsthilfe der Menschen und nur ein Teil, ein ganz kleiner Teil der Priester, deren Aufgabe es ja ist, uns auf Gottes Güte zu vertrusten, anerkennt den Wert der menschlichen Selbsthilfe.

Pfarrer Pfüger setzt uns auseinander, daß es notwendig ist, die Herzen der Jugend für eine ethisch-soziale Lebensauffassung zu entflammen. Auch wir halten dies für eine pädagogische Notwendigkeit und halten die Bildung, die sich lediglich darauf beschränkt, Wissen zu geben, für unvollkommen. Die erzieherische Tätigkeit soll den Menschen auch ethisch und sozial heben. Pfüger will aus dieser objektiv richtigen Notwendigkeit die Berechtigung der religiösen Unterweisung darlegen und damit auch die Notwendigkeit der Pfarrertätigkeit in unserer modernen Zeit. Wir geben nun gern zu, daß die heutige Staatschule nicht in vollem Umfange eine ethisch-soziale Bildung zu geben vermag. Einmal entflammen die Lehrer zum großen Teile einem bürgerlichen oder bauerlichen Milieu und damit einer egoistischen Sphäre voller Konkurrenzneid und zum anderen ist der heutige Staat alles, nur nicht ethisch-sozial begründet, denn er stützt sich auf die Vorbereitung zum Mord, auf den Militarismus. Aber gilt daselbst nicht in gleichem Umfange für die Staatskirche und für die Mehrzahl der Pfarrer? Zugegeben, daß die heutige öffentliche Schule wohl wissenschaftlich befriedigt, aber moralisch nicht positives leistet. Die logische Konsequenz hieron wäre eine Sittenlehre außerhalb der Schule, aber kein Religionsunterricht, denn das sittliche Verhalten von Menschen des zwanzigsten Jahrhunderts wird nicht diktiert durch Sagen aus der Kindheit des Menschengeschlechtes. Wegen die Staatskirche als sittliche Führerin der Menschen spricht aber die soziale Stellung der Pfarrer in der Gesellschaft — Ausnahmen bestätigen die Regel — und der soziale Charakter des heutigen Staates selbst. Aber wozu in die Ferne schweifen? Sehen wir denn nicht gerade in der Gemeinde Pfügers, im roten Außerhalb, das Entstehen einer neuen Praxis moralischer Natur — die proletarische Solidarität — und sehen wir wenige hundert Meter von der Jakobskirche nicht eine Schule, wo hunderte von Kindern im Geiste der neuen Moral aufwachsen? (Schluß folgt).

Der eiserne Pfesen in Portugal.

Die Machthaber aller Länder werden wohl bald umlernen müssen. Es gehört zum eisernen Bestand einer jeden Staatskunst — wenn das Wort Kunst überhaupt zu jeder freisheitsfeindlichen Tätigkeit mißbraucht werden soll — daß eine starke Armee und ein getreuer Pfeserstand die sicherste Würstgast einer Regierung sind.

Klein-Manuel von Portugal besaß dies vor wenigen Wochen noch alles beides. Eine nach preussischen Muster gedrehte Armee und einen durch großen Einfluß bei Hofe getretenen Pfeserstand. Manuelchen regierte mit zwei Geliebten, seiner Mama und seiner Großmama, letztere hat in der Jugend soviel Apler gehabt, wie jetzt im Alter Reichväter. Manuelchen spielte Soldaten und zu diesem Zwecke gab man den gerade und kräftigwachsenden jungen Leuten des Landes Büchsen in die Hand und ließ sie zur höheren Ehre ihres bankrotten Vaterlandes ihre Beine nach einem blöden Rhythmus auf Stufenhöfen umherführen. Manuelchen spielte Politik, das heißt er ließ verschleierte intrigierende Klippen nach hohen Posten Jangschall spielen und es machte ihm einen Heidenpaß, daß man ihm alles erlaubte, wenn er die Gnade hatte, diesen oder jenen zum Minister zu machen. Die Kirche hatte ihn gang in der Hand, den arme Junge hatte eine Heidenacht, ebenso wie sein Papa und sein Bruder ermordet zu werden. Neben diesen geistlichen Tröstern versahen Pariser Rostoffen die gleiche Funktion, jedoch in etwas anderer Form. Es war dies ein Zbhl fondergleichen, ein stilles göttliche Weltordnung.

Bei dieser ganzen Geschichte wurde nämlich der dritte Faktor vergessen, der doch in letzter Linie der erste ist, — das Volk! Das ist ja eigentlich bei diesen Zutritten zwischen Priestern und Söflingen ganz unbeteiligt, aber es muß den ganzen Schwindel mit seinem Schweiß und Blut bezahlen und das wurde im verschuldeten Portugal immer mehr und mehr. Wenn man nun junge Leute in Uniformen steckt, so bleibt das doch die Jugend des Volkes, in deren Ubern heißes Blut fließt und die sich empört, wenn sie Unrecht sieht. Und wenn diese jungen Leute noch in den Besitz der modernsten Waffen sind, so können diese auch einmal in einer anderen Richtung losgehen, als die Söflinge und die Priester, die Land und Volk beherrschen, zu meinen sich nach alter Tradition berechtigt fühlen. Nach mittelalterlicher Vorstellung gehört der Soldat zur Klasse der käuflichen Söldner, die man zur Niederhaltung des eigenen Volkes benutzen kann, wenn man nur Geld genug hat. Die von kirchlichen Geist beherrschten und darum mittelalterlich denkenden Machthaber Portugals, die über genügend Geld verfügten, weil die englischen Kapitalisten pumpten, wenn man ihnen den Volkswohlstand zur Ausbeutung übergab, haben sich in der Macht der Bajonnette getäuscht. Dant der antimilitaristischen Stimmung, die heutzutage durch alle Länder geht, auch dort, wo sie nicht agitiert wird, lassen sich die Soldaten nicht mehr gegen das Volk mißbrauchen. In Vissabon beschossen sie das Königshaus und eroberten die Stadt und das Land für die Volksherrschaft, für die Republik. Die Uniformierten dokumentierten damit, daß sie zum Volke und nicht zur Söldnerklasse gehören. Die Klöster und Kirchen, die als Sortie der Reaktion und der Volksbedrückung bekannt sind, wurden militärisch besetzt und als Staats Eigentum konfisziert. Das Mönchs- und Nonnengeschmeiß wurde über die Grenze gejagt, wenn es nicht vorzog, eine ehrliche Exilienz in bürgerlichen Pforten im Schoße ihrer Familien zu beginnen. Dabei stellte es sich heraus, daß die frommen Brüder, deren Reich angeblich nicht von dieser Welt sein soll, ihre Klöster und Konvente in effektive Festungen verwandelt hatten, die mit Mitralküssen, Bomben und ähnlichen Spud versehen waren. Aber nicht nur die Soldaten versagten dem König, nein, auch die Gläubigen versagten der Kirche. Die unwissenden Bauern, die allmonatlich zur Kirche zogen und dem Pfarrer alles beichteten, richteten keinen Finger zur Verteidigung der Klöster und Kirchen. Mit Schamptinn oder mit Schandenfreude sahen die religiösen Waisen, wie die Macht der Kirche von der republikanischen Winderbeit — daß sie es ist, dürfen wir nicht vergessen! — in ihren Grundvesten